
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 25/2 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.2.61362

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Anwesenheitslisten der Akademiemitglieder bei den Sitzungen); eine Sammlung von 25 gesondert aufbewahrten Manuskripten verschiedenen Inhalts; die Sammlung von Abbildungen und Medaillen und schließlich die Nachlässe oder Nachlaßfragmente (*archives personnelles et scientifiques*) von 63 Wissenschaftlern (u. a. Maupertuis, Lavoisier und Ampère) und die Akten von zwei Institutionen, dem »Comité national des amis des sciences« und der »Société de secours des amis des sciences«. Der erläuternde Text zu jeder dieser Gruppen von Archivalien ist in drei Teile untergliedert: Geschichte der Sammlung, Beschreibung des Inhalts und Angabe von gedruckten oder als Manuskript einsehbarer Erschließungshilfen. Den Abschluß des Kapitels bilden zwei Beiträge über die Veröffentlichungen der Akademie und über die Bibliothek des Akademie-Archivs.

Das dritte Kapitel (*Une mémoire émiétée*) gibt Auskunft über andere, zumeist in Paris angesiedelte Archive und Bibliotheken, die Quellen zur Wissenschaftsgeschichte enthalten. Neben bekannten Institutionen wie »Bibliothèque nationale«, »Bibliothèque de la Sorbonne« und »Archives nationales« werden viele entlegene Archive mit wissenschaftshistorisch bedeutenden Beständen vorgestellt. Das Kapitel schließt mit Beiträgen über französische Archive und Bibliotheken außerhalb von Paris; Hinweisen auf ausländische Archive mit Quellen zu französischen Naturwissenschaftlern (hier wird u. a. die Zentralkartei der Autographen in der Berliner Staatsbibliothek erwähnt); einer Übersicht über die naturwissenschaftlichen Periodika des Ancien Régime mit einer Zusammenstellung der dazu vorhandenen Register und einer Beschreibung von Sammlungen zur Naturgeschichte, Physik (Instrumente) und Technik (Maschinen).

Im vierten Kapitel wird anhand von 11 Fallstudien gezeigt, wie sich mit den in den vorangehenden Kapiteln enthaltenen Informationen konkrete Probleme lösen lassen. Zwei Beispiele seien hier erwähnt: Guy Piccolet erzählt, wie er biographische Informationen über den Astronomen Cusset gefunden hat, über den aus dem biographischen Index der Akademie nur das Aufnahmedatum in die Akademie hervorging; nicht einmal der Vorname und das Geburts- oder Todesdatum waren bekannt. Jeanne Pfeiffer berichtet, wie sie aufgrund eines Hinweises im Briefwechsel zwischen Johann Bernoulli und Pierre Varignon in einem Sitzungsprotokoll der Akademie einen von Guillaume de l'Hospital vorgetragenen Vorschlag zur Lösung des Brachystochronenproblems entdeckt hat.

Das Buch, das eine Erschließungshilfe bei der Archivbenutzung sein will, ist selbst vorbildlich erschlossen und kann ohne längere Einarbeitung benutzt werden. Das wird vor allem durch das ausführliche Register der Personen, Institutionen und wichtigen Sachbegriffe (*Index général*) erreicht. Sehr hilfreich sind auch die »Informations pratiques« mit Angaben zu Öffnungszeiten, Zugangsbeschränkungen, Telefon- und Faxnummern und einer Internet-Adresse, die den Zugang zu acht wissenschaftshistorischen Beständen ermöglicht.

Dieses Nachschlagewerk füllt eine Lücke, die jedem bewußt geworden ist, der jemals über die Geschichte der französischen Naturwissenschaften gearbeitet hat. Es sollte im Informationsbestand jeder wissenschaftshistorischen Bibliothek vorhanden sein.

Andreas KLEINERT, Halle

Stefan GERMER, Kunst – Macht – Diskurs. Die intellektuelle Karriere des André Félibien im Frankreich von Louis XIV., München (Wilhelm Fink) 1997, 631 Seiten mit 73 Abb.

Die Kunstgeschichte nähert sich Ludwig XIV. erst seit etwa zwei Jahrzehnten ohne Vorbehalt. Im aktuellen politischen Umfeld hat die Kunstpolitik Ludwigs XIV. das Stigma eines von jeher anachronistischen Totalitarismusverdachts verloren. Die Forschung zur ludovizianischen Kunst profitiert zudem maßgeblich von der methodischen Öffnung des Faches. Neben Stilgeschichte und Ikonographie, die mit dem Phänomen des Barockklassi-

zismus Mühe haben und der royalistischen Bildprogrammatik vor allem Monotonie attestiert hatten, sind gleichrangig Fragen nach dem Funktions- und Auftragszusammenhang von Kunst sowie Probleme der Vermittlungsstrategien und Rezeptionsweisen getreten. In seiner Monographie über André Félibien gelingt es Stefan Germer brilliant, diese Forschungsansätze in das Aufgabenfeld der Kunstgeschichte zu integrieren.

André Félibien (1619–1695) war als Kunsthistoriker, Historiograph und Gelehrter einer der Protagonisten, die das kulturelle Milieu bis in die erste Hälfte der Selbstregierung Ludwigs XIV. prägten. Germer verfolgt nicht das Ziel einer Biographie Félibiens, sondern widmet sich der Entwicklung seines Nachdenkens über Kunst. Es geht ihm um die sozialen Bedingungen der Aufstiegschancen und der Integration eines Kunstgelehrten sowie um die Ausformung von Félibiens Wissenschaftsstil in der Konfrontation mit den Gegebenheiten »absolutistischer Macht«.

Félibiens Lebensweg und Werdegang als Schriftsteller verliefen unspektakulär und stetig. Seine in Chartres ansässige Familie, die der Spitzengruppe des dortigen Handelskapitals angehörte, erwartete von ihm und seinen Geschwistern die Überschreitung der Standesgrenzen. Félibien absolvierte seine schulische Ausbildung an der Pfarrschule und am Kolleg in Chartres und ging 1633 nach Paris. Befördert durch seine familiären und landsmannschaftlichen Verbindungen kam er dort in Kontakt mit einem Kreis von *gens de lettres*, Akademiemitgliedern, Verlegern und Malern. Aus diesem Kreis wurde er an den Marquis de Fontenay-Mareuil weitergereicht, für den er auf dessen diplomatischer Mission in Rom während der Jahre 1647–1649 als Sekretär tätig war. Der römische Aufenthalt bedeutete in mehrfacher Hinsicht eine Weichenstellung. Félibien hat sich auf ihn als Nachweis seiner auf unmittelbarer Anschauung beruhenden Kompetenz in künstlerischen Fragen lebenslang und nicht ohne Momente der Selbststilisierung berufen. Ebenso entscheidend war aber, daß in Rom erstmals die Erfahrungen von Kunst und Politik konvergierten. Die Vermittlung beider Sphären bildete fortan das Leitmotiv von Félibiens Publizistik. Durch kluges Taktieren überstand Félibien nach seiner Rückkehr aus Rom die Fronde ebenso unbeschadet wie den Sturz von Nicolas Fouquet. Für ihn hatte er um 1660 als seine ersten Schriften zur Kunstliteratur nicht nur Beschreibungen der Schloßanlage von Vaux-le-Vicomte verfaßt, sondern auch einen Festbericht anlässlich der fatalen Einladung des Königs in das Schloß des Finanzministers. Noch vor der Protektion durch Fouquet hatte Félibien eine Grundherrschaft bei Chartres und eine königliche *charge* erworben. Die Einbindung in die königliche Administration erfolgte 1666 durch die Ernennung zum *historiographe du Roy et des ses bastimens, des arts et manufactures de France*. Während der folgenden Jahrzehnte bekleidete Félibien kontinuierlich weitere Ämter in den Akademien und den *bastimens du Roy*.

Germer behandelt die mit dem sozialen Aufstieg einhergehende schrittweise Professionalisierung Félibiens in den ersten vier Kapiteln seines Buches. Mit Umsicht beschreibt er die Tiefe und Reichweite von Félibiens Bildungserfahrungen und betrachtet sein personelles Netzwerk und die institutionellen Ebenen, auf denen sich Félibien bewegte. In diesem Zusammenhang erfolgt eine systematische Auswertung des in Rom verfaßten Reisejournals und der Korrespondenz Félibiens. Die Einordnung des Journals in die Gattungskonventionen des Gesandtschaftsberichts und das Verständnis der Korrespondenz aus den topischen Formen der zeitgenössischen Briefkultur machen dieses weitgehend unpublizierte, bislang eher für spröde gehaltene Material nachgerade zu einem spannenden Bestandteil von Félibiens *Œuvre*.

In den übrigen fünf Kapiteln der Studie ist das schriftstellerische Werk Félibiens nach Diskursebenen geordnet. Zwar erläutert Germer die mit dem Diskursbegriff verbundene methodische Grundsatzentscheidung nicht, doch geht es ihm – grob gesprochen – um den Begründungszusammenhang von Schreibanlaß, Systematik der Darstellungsform, Gattungstypologie und Adressatenorientierung. Methodisch stützt sich Germer nachdrücklich

auch auf Literaturwissenschaft und Soziologie. Das Buch ist dicht und elegant geschrieben, manchmal konkurriert der Interpret mit seinem Autor fast um rhetorische Bravour. Das von Germer gewählte Verfahren erweist sich als bemerkenswert schlüssig, um das Werk Félibiens in den Griff bekommen. Erst eine Gesamtübersicht macht klar, wie umfangreich und weit verzweigt das Œuvre tatsächlich ist. Dabei werden einzelne, nicht zur Kunstliteratur gehörige Gelegenheitsschriften nur am Rande berührt; sie sind in einem bibliographischen Anhang zu den Schriften André Félibiens und seiner Brüder verzeichnet. Viele Arbeiten wie Schloß- und Gemäldebeschreibungen, Festberichte und einzelne der kleineren kunsttheoretischen Schriften entstanden parallel zu langfristigen Publikationsvorhaben. Verwiesen sei nur auf die über lange Jahre hinweg verfaßten Erläuterungen Félibiens zur *Histoire métallique*, das unvollendet gebliebene Unternehmen einer Geschichte der Königsschlösser oder die Redaktion der an der Pariser Kunstakademie abgehaltenen *Conférences*, aus der eine normativ orientierte Kunstlehre hervorging. Die Arbeit am Hauptwerk der *Entretiens* begleitete Félibien sein halbes Leben, seine Geschichte der Malerei von der Antike bis zur Gegenwart erschien 1666–1688 in fünf Bänden.

Die einzelnen Schriften Félibiens sind in der Form monographischer Strukturanalysen untersucht, in denen die Werke nach Entstehungs- und Editions-geschichte, Inhaltsebenen, Vorlagen und Modellen, historischer Überlieferungsleistung, politischen Intentionen, avisiertem Publikum und Ausstrahlung befragt werden. Dabei widmet sich Germer eingehend dem Verhältnis seines Autors zu der von Colbert 1663 als Kunstausschuß gegründeten *Petite Académie* und den Akademien. Diese zentralen Institutionen der Kunstadministration haben die meisten publizistischen Vorhaben Félibiens gleichermaßen initiiert wie kontrolliert. Die Publizistik begleitete die Kunstproduktion unter Ludwig XIV. und die Entstehung königlicher Bauten nicht nur, sondern bildete mit diesen eine Funktionseinheit. Festberichte wurden vor der Abhaltung der Feierlichkeiten verfaßt, Schloßbeschreibungen täuschen darüber hinweg, daß es sich bei den Anlagen noch um Baustellen handelte. Der funktionale Zusammenschluß begründete sich aber auch ikonographisch. So waren die allegorischen und mythologischen Ausstattungsprogramme durch ihre topische Offenheit und Vieldeutigkeit in neuartiger Weise auf erläuternde Textvermittlung angewiesen. Umgekehrt wurde durch die Kompetenz der Auslegung auch die Autorität des Kunstgelehrten befestigt. Die Zielrichtung der publizistischen Vermittlung war über weite Strecken eine unverhohlene Legitimation des Monarchen. Dies betrifft nicht nur die Ausdeutung spezifischer Inhalte der royalistischen Bildprogrammatik, sondern auch die Rolle des Königs als Mäzen. Die Publizistik rechtfertigte mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt, die kostspielige Prachtentfaltung als Vorrecht des Königs. Parallel zur Studie Germers hat Katharina KRAUSE gezeigt, wie sich die höfischen und städtischen Eliten dieser Dekorums-Konzeption nahezu einmütig fügten (*Die Maison de plaisance. Landhäuser in der Ile-de-France 1660–1730*, München 1996).

Die Orientierung auf die monarchischen Repräsentationsbedürfnisse und die Einfügung in den Rahmen der Kunstadministration bedeutete allerdings für die Publizistik keine Verarmung. So gehört es sicher zu den wichtigsten Einsichten, die das Buch Germers am Beispiel von Félibien vermittelt, daß sich gerade aus diesen Bedingungen für die Publizistik eine produktive Spannung ergab. Sie trug dazu bei, durch die Ausformung von Beschreibungsmodi für Kunstwerke, durch die Präzisierung der Terminologie und durch die antiquarisch-quellenkritische Rekonstruktion der Kunstentwicklung dem Rasonieren über Kunst den Weg zur Wissenschaft zu ebnet.

Innerhalb dieses Zusammenhangs werden freilich die dezidiert politischen Bedingungen, mit denen Félibien konfrontiert war, nur vage bestimmt. Mag für die Biographie des Autors und für die Entstehung seines Werkes ein hohes Maß an Stetigkeit und innerer Einheit charakteristisch sein, für die Entwicklung des gesellschaftlichen und politischen Gefüges seiner Zeit sind sie es nicht. Es ist – nicht zuletzt aus Gründen der Darstellungsökonomie – nach-

vollziehbar, wenn Germer den ereignisgeschichtlichen Hintergrund der Regierung Ludwigs XIV. weitgehend ausblendet. Als problematisch erscheint es mir hingegen, daß auch die Herrschaftsstrukturen nur eine eigentümlich kulissenhafte Gestalt gewinnen. Die durchgängige Verwendung des ebenso amorphen wie affirmativen Machtbegriffs erweist sich hier letztlich als Hypothek. Es ist verwunderlich, daß das Buch nicht nur von der in den letzten Jahren geführten Debatte über die Tragfähigkeit des Absolutismusbegriffs unberührt geblieben ist, sondern auch von der für das Ancien Régime vor allem von Sharon Kettering untersuchten Rolle des Patronage- und Klientelwesens für das Funktionieren institutionalisierter Herrschaft (vgl. jüngst zur Forschung Wolfgang REINHARD, in: QFIAB 76, 1996). Auf dieser Ebene ließen sich gleichermaßen der Statuswechsel Félibiens wie auch seine wissenschaftliche Entwicklung und vor allem die Tatsache erklären, daß er offenbar nie im Zentrum der Hofkultur, sondern nur an deren Rand stand. Dafür ist signifikant, daß für Félibien – wie auch Germer hervorhebt – die Arbeit an den *Entretiens* einen Freiraum bedeutete, in dem die Kunstreflexion weder der repräsentativen Öffentlichkeit noch dem akademischen Spezialistentum vorbehalten war. Bei seinem *opus magnum* war der Adressat vor allem der *connaisseur* und das gebildete Laienpublikum.

Obwohl Germer die Frage nicht direkt stellt, wie weit die Kunstpolitik und deren publizistische Vermittlung zur Stabilisierung des Herrschaftssystems beigetragen haben, sind in seinem Buch doch mögliche Antworten angelegt. Sie liegen auf der ideologischen Ebene in der Rechtfertigung des Königs als erstem Mäzen des Staates und auf der Medienebene darin, daß einer breiteren Öffentlichkeit die Produktionen der Hofkunst erschlossen wurden. Wer nicht das Privileg der unmittelbaren Anschauung hatte, konnte sich vom nicht Gesehenen durch die Lektüre ein Bild machen. Darüber hinaus stand Colbert als einem Vertreter der Staatsgewalt dieser den Schriftstellern wie den akademischen Institutionen zugewiesene Vermittlungsauftrag vor Augen, als er 1667 mahnte, daß sich die Debatten der Pariser Kunstakademie nicht in autoritativen Orakelsprüchen erschöpfen dürften. Zumindest in einem ohnedies für das monarchische Regime erfolgreichen historischen Moment konnte er es sich leisten, mit souveränem Gestus für eine öffentlich transparente Streitkultur in den Angelegenheiten der Kunst zu plädieren.

Dietrich ERBEN, Augsburg

Michel LEFÈVRE, Die Sprache der Lieselotte von der Pfalz. Eine sprachliche Untersuchung der deutschen Briefe (1676–1714) der Herzogin von Orleans an ihre Tante, die Kurfürstin Sophie von Hannover, Stuttgart (Hans-Dieter Heinz) 1996, 381 S. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 321).

Die empirischen Untersuchungen zur Sprache der Lieselotte von der Pfalz stellen einen Teil der deutschen Sprachgeschichte anfangs des 18. Jahrhunderts bezogen auf eine Textsorte – persönlicher Brief – dar. Die Arbeit scheint uns gründlich angelegt, klar in der Zielsetzung und interessant in den Ergebnissen. Ein besonderer Gewinn liegt unseres Erachtens in dem kommunikativ-pragmatischen Zugang zu den historisch bedingten sprachlichen Besonderheiten der Briefe von Lieselotte von der Pfalz. Die Untersuchung führt eindeutig zum Schluß, daß die Briefsprache der Herzogin von Orleans eine äußerst auserlesene und gepflegte Sprache ist, die aber auf allen Sprachebenen – vor allem in der Lexik und Syntax – vom Französischen beeinflusst ist. Eine besondere Rolle des Französischen ist durch den historisch-kulturellen Kontext zu erklären. Die regional-dialektischen Einflüsse sind in den Briefen gering und beschränken sich auf die einigen Fälle aus der Lexik und Morphologie.

Die Datengrundlage enthält präzise recherchiertes Material zum Satzbau (Parataxe, Hypotaxe, Verknüpfungsmittel u. ä.) und den Verbalgruppen (Rektion der Verben, Infini-